



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

Grueber, Bernhard

Wien, 1874

Der Burgenbau.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

Die älteren Niederlassungen.

Der Burgenbau.

Bevor wir zur Betrachtung der einzelnen Baudenkmale übergehen, scheint es nothwendig, der älteren Niederlassungen, ihrer Arten, Anlagen, Formen und Vertheilung zu gedenken. Von den älteren Einwohnern Böhmens haben sich zahlreiche befestigte Plätze als die Vorbilder des Burgenbaues erhalten, deren Grundform bei Errichtung der spätern Hochburgen beibehalten wurde. Durch das ganze Land, besonders aber die westliche Hälfte, ziehen sich weitläufige Erd- und Steinwälle hin, welche offenbar ein zusammenhängendes Befestigungs-System bildeten und von einem kriegskundigen Volke ausgeführt wurden. Die Zeit, in welcher diese Werke, die man gegenwärtig als Heidenschanzen oder Wallburgen zu bezeichnen pflegt, entstanden, lässt sich eben so wenig mit Sicherheit angeben, als irgend einem Stamme die Urheberschaft in unbedingter Weise zugeschrieben werden kann.

Es ist über diese Denkmale, deren in Böhmen nahezu fünfzig bekannt sind, unendlich viel gefabelt worden, ohne dass kaum einer von den Berichterstattern gründliche Untersuchungen an Ort und Stelle vorgenommen hätte. Erzählungen von Jägern und Landleuten, im besten Falle die Angaben eines nachbarlichen Pfarrers, wurden auf guten Glauben hingenommen und gingen ohne kritische Sichtung in Topographien und Geschichtswerke über. Bald sollten unbekannte Urvölker, bald die Kelten und Bojen, dann die Markomannen, Avaren oder Slaven diese Werke aufgeführt haben; die einen erblickten kyklopische Mauern, andere hussitische Verschanzungen und die dritten durch Feuer zusammengeschmolzene Steinmassen.

Gründliche fachmännische Untersuchungen fehlten gänzlich, in Ermanglung derselben wurde die Frage auf das nationale Gebiet verpflanzt und diese oder jene Ansicht mit Leidenschaftlichkeit verfochten. So stand die Angelegenheit, als ein sächsischer Militär, Herr Oskar Schuster, ein Werk über die zwischen der Saale und Oder hinziehenden alten Befestigungen veröffentlichte. In klarer und vorurtheilsfreier Weise wurden hier zum erstenmal diese Denkmale in ihrem Zusammenhange besprochen und dargethan, dass sie einem einheitlichen Festungssystem angehören, bestimmt, die uralte, aus Germanien nach dem fernen Osten laufende Handelsstrasse zu decken und zugleich die Gränzen zu wahren. Der Verfasser zeigt, dass den sämmtlichen Wallburgen ein und derselbe Plan zu Grunde liege, mögen sie nun aus Steinen, Erde oder gemischten Materialien errichtet sein, dass endlich die Durchführung eines so ausgedehnten und doch ineinandergreifenden Systems grosse Kriegserfahrung und materielle Hilfsmittel voraussetze.

Nachdem ich viele von den böhmischen Wallburgen eingesehen und aufgenommen hatte, besuchte ich gelegentlich einer Rheinreise mehrere von den im Taunus und in Westphalen befindlichen Heidenschanzen, unter andern, die auf dem Altkönig nördlich von Frankfurt und bei Meschede an der oberen Ruhr; auch hier fand ich denselben Grundplan befolgt und die Untersuchungen Schuster's bestätigt.

II.

Es seien einige der bedeutungsvollsten böhmischen Umwallungen, welche sichtlich auf den spätern Burgenbau Einfluss übten, ausgewählt und näher beschrieben. Zunächst verdienen als besonders wohlhalten die Steinwälle auf dem Berge Trämschin und die von Plešivec, beide im Brdywaldgebirge liegend, angeführt zu werden, dann der sogenannte Radlstein zwischen Bilin und Teplitz, der sagenreiche Berg Blanik mit seinen Ruinen und vor allen andern die Feste von Katovic am Flusse Votava. Die sehr interessanten Werke auf dem Berge Vladař unweit Luditz, ferner Hradek bei Černosek, die riesenhaften Wälle bei Kopidlno und Neupaka müssen wir übergehen, da die Grundrisse sich nicht vollständig erhalten haben.

Alle diese Verschanzungen sind doppelte und liegen auf Bergkuppen; sie bestehen je aus weiten in der Abdachung des Berges errichteten Umwallungen und kleinen, innerhalb derselben auf den höchsten Punkten angebrachten Festen, den Hochburgen. Die Hochburg liegt nie in der Mitte der stets länglichen Umwallung, sondern an einem Ende derselben, wo der Berg wenigstens nach einer Seite hin steil abfällt. Durch diese Anordnung wurde ein grosser freier Platz innerhalb des Wall'es erzielt, welcher zu Waffentübungen und im Nothfalle zur Unterbringung der Herden diente. In diesem Platze findet man innen eine, manchmal mehrere tiefe Gruben, Cisternen, auch ist der vom unteren Thore zur Hochburg führende Weg öfters mit besondern kleinen Schanzen eingefasst und zeigt labyrinthartige Verschlingungen. Alle Wälle, die innern wie die äussern umzogen Gräben, die Berglehnen sind oft künstlich abgeschrofft und die Plateau's geebnet. Als Materiale diente stets das vorgehende Gestein, Grauwacke, Gneiss, Granit, Basalt oder Sandstein, die etwa $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Kubikfuss haltenden Stücke sind ohne alle Bearbeitung, oft auch ohne jedes Bindemittel so aufeinander gelegt, dass die Wallseiten im Winkel von 45 Grad geböscht und oben mit einer etwa 6 Fuss breiten Krönung versehen waren.

So sind die Wälle auf dem 2200 hohen, künstlich abgeplatteten Radlstein zwischen Teplitz und Bilin beschaffen, weniger durch ihre Structur und Anordnung, als wegen der hohen Lage und guten Conservirung bemerkenswerth. Die Radlsteiner Feste ist ziemlich kreisförmig und scheint zunächst Cult-Stätte gewesen zu sein. Die Wallhöhe beträgt gegenwärtig nur etwa 5 Fuss, die Basis 24 Fuss; der äussere Wall ist viel niedriger und vielfach zerstört, auch sind mehrere Cisternen vorhanden. Der Radlstein ist ein konischer Basaltberg, die Rundform der Wälle ist durch die Natur vorgeschrieben.

Ungleich wichtiger und umfangreicher sind die Befestigungen auf den Bergen Plešivec und Blanik. In beiden folgen die äussern Umwallungen den durch die Gebirge bedingten Linien, die Hochburgen stehen an steilen Felsrändern, wo die äussern und innern Wälle in einen einzigen zusammenlaufen. Auf dem Plešivec beträgt der Umfang des inneren Wall'es etwas über 3600, des äusseren gegen 12.000 Fuss, wobei bemerkt wird, dass diese wie die nächstfolgenden Massangaben nur als beiläufige hinzunehmen sind, weil die ruinöse Beschaffenheit der Objecte, Gestrüppe, Fels-trümmer und Abgründe genauere Vermessungen unmög-

lich machen. Die Hochburg dehnt sich von Nord gegen Süd aus, ist abgestumpft rechteckig, gegen 1200 Fuss lang und 800 Fuss breit; eben so weit ist auch der zwischen den innern und äussern Schanzen liegende, stark gegen Süden hin abhängige Platz, dessen grösste Längenausdehnung gegen 4000 Fuss beträgt. Hier ist ausnahmsweise der äussere Wall höher als der innere, er hält an der Basis durchschnittlich 36 Fuss Breite bei einer Höhe von 8 bis 10 Fuss ein. Die Wälle von Plešivec sind die grössten der bisher in Böhmen bekannten und an Flächeninhalt denen am Altkönig fast gleich.

Die Feste auf dem Blanik bei Jung-Vozić ist viel kleiner als obige, aber in derselben Weise angelegt. Die eiförmig beschriebene Hochburg enthält einen lichten Raum von nur etwas über 200 Fuss Länge und im grössten Durchmesser 150 Fuss Breite; dieser Raum ist planirt und der Quere nach von einem kleinen, vielleicht spätern Walle in zwei Abtheilungen zerlegt, von denen die dem Eingang zugekehrte bei weitem die grössere ist. Sowohl der innere wie äussere Wall sind mit Graben umzogen und der Weg durch den äussern Platz ist mit einer besonderen Schanze eingesäumt. Beide Wälle, der äussere wie innere, laufen an dem steilen Abhange, an welchen die Hochburg sich anlehnt, in einen einzigen zusammen. Bau-Materiale ist Thonschiefer. Wenn jeder Kriegsmann und Techniker aus diesen Beschreibungen erkannt hat, dass die Befestigungswerke von Plešivec und Blanik nichts anderes als verschanzte Lager waren, wird diese Einrichtung bei den folgenden Festen noch deutlicher hervortreten.

Der Berg Trémschin im Brdywalde ist ein langgezogener schmaler und felsiger Rücken, der sich in Gestalt einer Mondsichel von Ost nach Nordwest hinzieht. Die Hochburg liegt auf dem höchsten nordwestlichen Punkte, ist durch einen tiefen Graben, über den eine Brücke führte, von der äussern Umwallung abgeschlossen und zeigt regelmässig-elliptische Grundform, bei einer Länge von 180 und einer Breite von 60 Fuss. Hier, aber nur an der Hochburg, macht sich bereits etwas sorgfältigere Arbeit bemerkbar, die Steine sind einigermaßen zugerichtet und, wie es scheint, auf Lehm versetzt worden. Der äussere, mit einem niederen Steinwall umschlossene Raum wird durch einen Querdamm in zwei Hälften zerlegt, die an die Hochburg angrenzende östliche Partie ist 360 Fuss lang und in der mittleren Beugung gegen 200 Fuss breit; der westlich vom Querdamm liegende Platz ist 240 Fuss lang. An diesen

Raum stösst gegen Osten noch ein hufeisenförmiges, niedriger liegendes Vorwerk von 160 Fuss Länge an, ringsum fällt der Berg steil gegen das Thal ab. Die ganze Burgstelle ist dicht mit Gestrüpp überwachsen, das Gestein spröder zerklüfteter Granit. Fig. 1 gibt den Grundriss der Umwallung Trémschin.

Noch mehr Aufschlüsse gewähren die Werke bei dem Städtchen Katovic, auf der sogenannten Fürstehöhe oder Kněžihora, einem kegelförmigen, vom Votavafusse an der Südseite umzogenen Berge. Katovic ist gegenwärtig ein Stationsplatz der von Pilsen nach Budweis führenden Eisenbahn, und der kahle, sorgfältig nach der Linie abgearbeitete Berg mit seinen regelmässigen Abtreppungen und der bewaldeten Krone erweckt schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit der Reisenden. Gegen Osten hin dacht sich die gegen 450 Fuss über den Spiegel des Flusses ansteigende Höhe sanft ab, von hier aus zog sich der Weg zur Burg hinan und die Kirche von Katovic steht bereits auf dem Fusse des Berges. In einer Viertelstunde erreicht man vom Städtchen auf dem gleichmässig ansteigenden Pfade die untere Umwallung, welche in einem weiten Bogen den ganzen Berg an der Ost-, Nord- und Westseite umgibt. An der Südseite läuft nur eine einzige Schanze (der Hauptwall) hin, welchem sich der untere Wall an den entgegengesetzten östlichen und westlichen Enden anschliesst. Der umfangene Raum ist annähernd elliptisch, nahezu 1200 Fuss lang und 580 bis 600 Fuss breit. Dabei ist der äussere Wall sowohl an der Aussen- wie Innenseite von kleinen Gräben eingefasst, welche ursprünglich 10 Fuss breit und 5 Fuss tief sein mochten und wahrscheinlich nur angelegt wurden, um Materiale zu gewinnen.

Innerhalb des unteren Walles zog sich ein zweiter halbmondförmiger so durch die ganze Länge hin, dass er mit den östlichen und westlichen Enden an den Hauptwall zugleich mit der äussern Schanze anschloss und mit dieser gleiche Gestalt einhielt. Diese beiden Wälle haben je an der Basis eine Breite von 20 bis 25 Fuss, sind ohne die Grabentiefe 5 Fuss hoch und am Kamme 5 Fuss breit, wobei zu bemerken, dass die ursprüngliche Höhe in keinem Falle mehr als 7 Fuss betragen haben kann. Der freie Platz zwischen den beiden Wällen beträgt im Mittel des Bogens 400 Fuss. Zwischen der innern Schanze und dem vom Hauptwall umzogenen Raum liegt wieder ein freier, in der Mitte 70 Fuss breiter Platz, durch welchen ein von kleinen Aufwürfen eingesäumter Weg zur eigentlichen Burgstelle führt. Diese ist in zwei Partien abgesondert; auf der östlichen und höchsten Spitze liegt die Hochburg (das Castell), die im Lichten 120 Fuss lang und 90 Fuss breit, mit doppelten Wällen umgeben ist; westlich von derselben befindet sich die um etwa 30 Fuss niedriger liegende, einfach umwallte Burgstelle von 800 Fuss Länge und 120 Fuss Breite. Der grosse Wall, der sowohl Hochburg wie die Burgstelle umfängt, ist heute noch an vielen Stellen 18 bis 20 Fuss hoch, an der Basis 36 Fuss und am Kamme 8 bis 10 Fuss breit. Die Längenrichtung der Burg erstreckt sich von Ost nach West, an den beiden Enden waren ausserhalb der Schanzen noch besondere Vorwerke angelegt, beide halb-eirund, gegen 200 Fuss breit und 250 Fuss lang.

An der Südseite des mit besonderer Accuratesse abgearbeiteten Berges wurde in geringer Höhe über dem

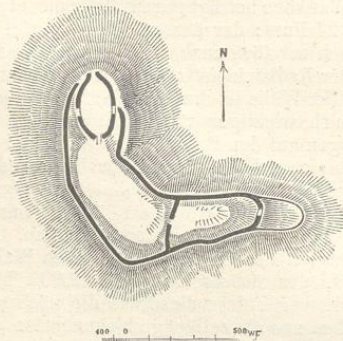


Fig. 1. (Trémschin.)

Flüsse vor einigen Jahren ein unterirdischer, in dem Felsen ausgehauener Gang entdeckt, welcher bei einer Höhe von $5\frac{1}{2}$ und einer mittleren Weite von $2\frac{1}{2}$ Fuss sich vom Castell zur Votava hingezogen zu haben scheint, also ein Wasserweg war. Da sich von der Decke viele Stücke losgelöst haben und noch immer welche herabstürzen, ist eine Untersuchung des Ganges nicht möglich; Hirtenknaben, welche bis zu einer Tiefe von etwa 8 Klaftern hineingekrochen sind, versichern, dass der Weg steil aufwärts steige.

Prüfen wir nun die beiliegenden Grund- und Profile dieser Anlage, erkennen wir einen wohlgedachten Plan, dessen hohe Zweckmässigkeit klar wird, sobald wir uns die socialen Zustände jener Zeit vergegenwärtigen. Der grosse untere, von der allgemeinen Umwallung eingeschlossene, gegen 400.000 Quadratfuss enthaltene Raum diente zur Unterbringung der Herden und war gross genug, um einige tausend Stück Rinder anzunehmen; der nächstinnere halbmondförmige Platz dürfte für die waffenfähigen Scharen eingerichtet gewesen sein, denen von hier aus auch die Vorwerke zugänglich waren. Oben in der grössern Abtheilung der Burgstelle fanden Weiber und Kinder Unterkunft und die Hochburg diente als Wohnung der Anführer und letzter Zufluchtsort.

Es erübrigt noch, die Structur der Steinwälle von Katovic zu besprechen. Sie sollen nach Behauptung einiger Alterthumsfreunde verschlackt, nämlich die Steine durch absichtliche Feuereinwirkung zu einer compacten Masse zusammenschmolzen worden sein, und es wurde von den Enthusiasten eine förmliche Methode ausgedacht, wie die Verschlackung bewerkstelligt worden sei. Die Steine sollen Schichte für Schichte durch darüber angemachte Feuer in Fluss gebracht und so aufeinander gebacken worden sein. Dass bei dieser etwas abenteuerlichen Erklärung die chemische Beschaffenheit der Gesteine unberücksichtigt blieb, dass diese Fabel von einem Buche in das andere überging, ist eben so unbegreiflich als wahr.

Da insbesondere von den vier Wallburgen: Vladař, Plešivec, Hradišř bei Strakonice und Hora bei Katovic die Verschlackung behauptet wurde, die erste aus Basalt, die zweite aus Wacke, die dritte aus Granit und die vierte aus Gneiss bestehen, beschloss ich eine gründliche Untersuchung anzustellen und wählte, da sich in den drei erstgenannten Orten nur mässige Spuren von (vielleicht zufälligen) Bränden zeigten, die Ruine von Katovic, die angeblich bedeutendsten Schlackenwälle. Die an den äussern Schanzen angelegten Nachgrabungen führten zu keinem Resultate; es fanden sich allerdings Kohlen und verbrannte Steine, jedoch nicht in fortlaufenden Linien, sondern zerstreut, so dass auch die im Laufe von circa 2000 Jahren angemachten Hirtenfeuer ähnliche Erscheinungen bewerkstelligt haben konnten. Anders zeigten sich die Wälle der eigentlichen Burg. Diese sind nicht sowohl Wälle als Mauern zu nennen, bestehen aus mittelgrossen Gneissstücken und sind jetzt noch sehr steil, mitunter gegen 60 Klafter geböschet. Ein frisch aufgedeckter Querschnitt stellte sicher, dass die ursprüngliche Böschung noch steiler war und gegen 70 Klafter betragen mochte, dass ferner die Steine schichtenweise aufeinander gelegt und meist verbrannt waren, dass

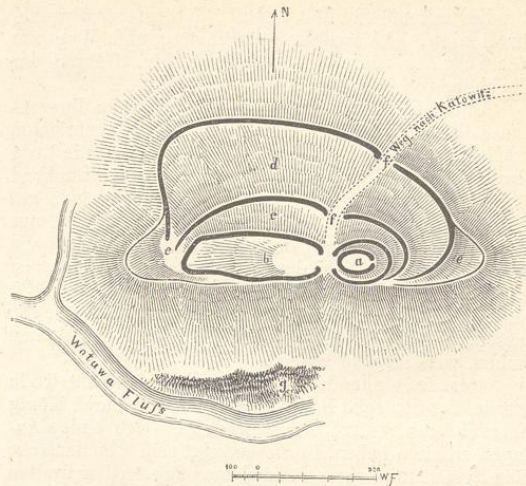


Fig. 2. (Katovic.)

aber an den Steinen nicht die mindeste Spur von Verschlackung wahrgenommen werden konnte. Ferner zeigte sich bei der Durchbrechung, dass die Mauern mit Lehmörtel, welchem grober Quarzsand beige-mengt wurde, versetzt worden sind. Sei es nun, um eine schnellere Austrocknung herbeizuführen, oder eine festere Bindung zu erzielen, wurde über jeder Schichte von etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss Höhe Feuer angemacht, wodurch der Letten, wie man beim Ziegelbrennen in den Feldöfen tagtäglich sehen kann, häufig verschlackte und sich oft fest an die Steine ansetzte. Die Steine selbst sind durch dieses Verfahren so mürbe geworden, dass man viele mit der Hand zerreiben kann, während das Bindemittel härter als der Stein wurde. Auf diese Weise erklärt sich die Sage ganz natürlich und die Enthusiasten haben mit ihren Behauptungen wenigstens nicht ganz Unrecht. Dass, nebenbei gesagt, die gesammten Wälder der alten Herceynia nicht ausgereicht hätten, um bei offenem Feuer die Granite von Hradišř und die quarzreichen Gneisse von Katovic zu schmelzen, wird jeder Hüttenmann bestätigen. Ob in England, wo man zuerst derartige Wälle, vitrified forts, beobachtet hat, so schmelzbare Gesteine vorhanden sind, um in der angedeuteten Weise flüssig gemacht werden zu können, ist mir nicht bekannt; bis die Sache durch chemische Versuche sichergestellt ist, werden einige Zweifel erlaubt sein.

Eine Verschlackung in dem Sinne, wie sie von den Alterthümlern behauptet wurde, ist weder von den Erbauern der Wälle angestrebt worden, noch hat eine solche je stattgefunden.

Fig. 2, Grundplan der Katovicer Burg: a) die Hochburg, b) die obere Burgstelle, c) Zwischenraum

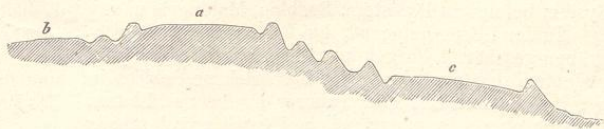


Fig. 3. (Katovic.)

für die waffenfähige Mannschaft, *d*) äusserer Vorplatz für Herden, *e*) Vorwerke, *f*) Eingang und Weg zur Hochburg, *g*) unterirdischer Gang. Fig. 3 Profil der Hochburg von Ost nach West.

Über die Entwicklung des alt-slavischen Burgenbaues haben sich keinerlei beglaubigte Nachrichten erhalten, wenn wir auch in den Chroniken die Burg Hrad und die Hochburg Vyšehrad oft als bestehend erwähnt finden. Dass das herzogliche Saalgebäude auf dem Prager Vyšehrad im XII. Jahrhundert noch aus Holz bestand, haben wir bereits erwähnt; ferner wissen wir, dass Herzog Soběslav I. mehrere Burgen hat neu aufführen und den Hradschin zu Prag ums Jahr 1135 nach italienischer Art (mit Steinmauern) befestigen lassen. Welche Gestalt jedoch diese Burgen eingehalten haben, wird nirgend gesagt.

Gerade einhundert Jahre nach Soběslav's Tode wurde der deutsche Burgenbau in Böhmen durch König Wenzel I. eingeführt, aus welcher Zeit sich einige Anlagen erhalten haben. In diesen zeigt sich das deutsche Bau-System in so eigenthümlich modificirter, dem uralten Wallburgenbau sich annähernder Weise, dass man die frühern slavischen Befestigungen als Zwischengliederungen anzunehmen berechtigt ist. Während die deutschen Schlösser und Burgen regelmässig um einen Hof gelagert sind und ein zusammenhängendes Gebäude ausmachen, besteht die böhmische Burg aus mehreren getrennten Bauwerken, welche in einem gemeinschaftlichen Hofe liegen. Bei der deutschen Burg bildet die Umfassungsmauer des Saalgebäudes gewöhnlich auch die Wallmauer und steht der Hauptthurm auf dem höchsten unzugänglichsten Orte; in Böhmen umzieht die Wallmauer einen viel grössern Raum und die innerhalb desselben befindlichen Bauwerke berühren nur ausnahmsweise die Umwallung. Dann hält der Hauptthurm hier eine andere Stellung ein und steht oft neben dem Eingange. Alle diese Einrichtungen, besonders die langgezogenen Grundformen der böhmischen Burgen, erinnern auffallend an die Heidenschanzen, bei welchen wir auch die Zerlegung in zwei oder mehrere Abtheilungen kennen gelernt haben. Compacte, ganz nach deutscher Art errichtete Schlossgebäude trifft man wenige; die Erbauung derselben wird meist, wie in Klingenberg, Pisek, Strakonice, den ritterlichen Orden zugeschrieben.

Bei weitem die meisten Burgen, sowohl der Hof- und Landesburgen, hrady, wie der Rittersitze, tvrže, wurden auf Bergen erbaut; man wählte theils freiliegende Anhöhen, öfter noch abschüssige, aus Gebirgen und Hochebenen vorspringende Bergzungen. Nach dem langgezogenen mehrtheiligen System wurden im XIII. Jahrhundert die grossen Schlösser der Herren von Rosenberg im Süden und die meisten der im Mittelgebirge Böhmens befindlichen Burgen, von denen nur Wittingau, Krumau, Rosenberg, dann Engelhaus, Hasenburg, Brück, Graupen, Riesenburg, Gross-Skal, Trosky genannt sein sollen, ausgeführt; in Mähren sehen wir dasselbe System befolgt zu Pernstein, Buchlau, Malenovic u. a.

In der Ebene gelegene, durch Teiche oder Wassergräben geschützte Burgen kommen nur einige vor; die bedeutendsten sind das schon beschriebene Schloss in Strakonice, Roth-Lhota im Taborer Kreise und Blatna, welches aber seine ursprüngliche Gestalt grösstentheils verloren hat.

Die Vorburgen gehören ohne Ausnahme der neuern Zeit, dem XV. oder XVI. Jahrhundert an, liegen daher ausserhalb der gegenwärtigen Betrachtung, wie auch die im Laufe des XIV. Jahrhunderts angelegten Schlösser hier nicht einbezogen sind.

Wo es anders die Situation erlaubte, hatte die Burg zwei Eingänge: das stets wohlbefestigte Hauptthor, zu welchem ein Fahrweg in Windungen über den Berggrücken hinanzog, und eine kleine Pforte für den gewöhnlichen Hausbedarf. Die letztere war versteckt und nur über eine steile Treppe zugänglich, sie stellte die Verbindung zwischen der Hochburg und dem unterhalb liegenden Vororte, suburbium, her und bedurfte keiner besonderen Vertheidigungsmittel, da nur einzelne Personen die Treppe passiren konnten. Hatte man das Hauptthor zurückgelegt, zog sich der Weg noch etwa 100 Schritte zwischen der Wallmauer und einer innern Ringmauer um verschiedene Thürme und Vertheidigungswerke herum, bis man durch ein einfaches Thor in den Burghof eintrat. Hier lagen die gewöhnlichen Wohngebäude des Besitzers sowohl wie der zur Familie gehörenden Dienstboten; die Stallungen aber und Räumlichkeiten für Kriegsmannschaften oder Reisige waren theils in der Vorburg, theils neben dem grossen Thore angeordnet. Mit den Wohngebäuden war gewöhnlich die Schloss-Capelle in Verbindung gebracht, wenn sie nicht isolirt in der Vorburg stand. Den Hof überschreitend gelangte man zum höchsten Punkte der Burgstelle, wo der Saalbau dieselbe Stellung innehatte, die in Deutschland dem Bergfried zugewiesen wurde. Der Saalbau, auch Palas, Pfalz, genannt, scheint nur bei besonderen Anlässen benützt worden zu sein und war von der Wohnburg durch einen Graben getrennt. Die Räumlichkeiten dieser Gebäude waren so ausserordentlich beschränkt, dass z. B. in den bedeutenden Gränzfesten Riesenburg und Graupen, dann in dem landesfürstlichen Schlosse bei Brück der ganze Palas kaum eine Länge von 24 und eine Breite von 18 Fuss lichten Masses einhielt, Dimensionen, die wir heute für ein gewöhnliches Wohnzimmer beanspruchen. Die Treppen waren von Holz und zogen an der Aussenseite des thurmartigen Baues zu den oberen Geschossen hinan. Dieses bescheidene Haus diente als Absteigequartier des Landesfürsten, wenn er des Waidwerks pflegte oder Gerichtstage abhielt.

Die Absonderung der Baulichkeiten, die Anordnung, dass Wohnhaus und Palas an den entgegengesetzten Enden der Burgstelle liegen, finden wir sogar in sehr kleinen Festen beibehalten; so in Hammerstein unweit Reichenberg, wo innerhalb einer ovalen Ringmauer etwa 150 Schritte von einander entfernt zwei quadratische Häuser (Thürme) liegen, von denen jedes nur einen lichten Raum von 18 Fuss im Gevierte misst.

Der Hauptthurm, Bergfried, war gewöhnlich rund, hielt mit Inbegriff der Mauern einen Durchmesser von annähernd 24 Fuss ein und war selten über 60 bis 70 Fuss hoch. Der stets in der Höhe von etwa 30 Fuss befindliche Eingang war manchmal durch eine Fallbrücke mit einem Schlossflügel verbunden, manchmal nur auf Leitern zu erreichen. Verliesse finden sich hier und da in den Thürmen, jedoch selten; bekannt ist das Verlies im Daliborka-Thurm auf dem Prager Hradschin. Ähnliche Einrichtungen finden sich in Neuhaus und Rosenberg. Sonst zeigen sich diese Thürme, die

in Deutschland oft sehr reich mit Zinnen, Erkern und Bekrönungen ausgestattet sind, äusserst einfach, höchstens dass sie oben mit einem Gesimse und Rundbogenfriese umgeben sind.

Im ganzen haben die böhmischen Burgen des XIII. Jahrhunderts ein rauhes trotziges Ansehen, die meisten sind Nothwendigkeitsbauten, ohne dass auf die Bequemlichkeit und architektonische Gliederung Rücksicht genommen wäre. Bei ungeheurer Raumverschwendung in den Höfen und Zwischenplätzen, bei gewaltigen Mauerstärken findet man nur kleine Gemächer von etwa vier Quadratklaffer Flächeninhalt, dabei finster und in so geringer Anzahl, dass ganz unbegreiflich ist, wie eine adelige Familie sammt Dienerschaft in solchen Winkelwerken untergebracht werden konnte. Die Stiegen waren gewöhnlich von Holz und lagen in den Höfen, Wendeltreppen im Innern der Gebäude kommen in dieser Periode nicht vor. Selbst die im XIV. Jahrhundert unter Karl IV. angelegten Burgen zeigen noch dieselbe Unbewohnlichkeit; erst in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Georg von Poděbrad, begann man die Wohnungen bequemer anzuordnen und die Stockwerke in gleiche Höhen zu legen. Dass die noch bewohnten Burgen mehrfach umgebaut worden sind und sich hier im besten Falle nur die Hauptthürme unverändert erhalten haben, ist selbstverständlich; namentlich wurde die innere Eintheilung immer umgestaltet, selbst dort, wo die Umfassungsmauern zum Theil die ursprünglichen geblieben sind.

Am tüchtigsten Bauhandwerkern war im Laufe dieser Periode um so empfindlicherer Mangel, als die gleichzeitigen Städteanlagen und Kirchenbauten die besten Arbeitskräfte in Anspruch nahmen. Die künstlerische Durchbildung mehrerer, durch geistliche Orden angelegter Schlösser beweist, dass die Geistlichkeit noch immer ihre eigenen Bauleute mit ins Land brachte.

Städtische Wohngebäude, welche dem Übergangsstyl oder der Früh-Gothik angehören, haben sich in Böhmen und Mähren nicht erhalten.

Die Städteanlagen.

Durch Herzog Vratislav II. hatten die in dem Suburbium Prag wohnenden Deutschen einen Freibrief erhalten, nach ihren eigenen Gesetzen unter selbstgewählten Richtern zu leben und sich zu einer Gemeinde zu vereinigen. Soběslav II. bestätigte und erweiterte zwischen 1173 — 1178 den Vratislav'schen Freibrief durch ein besonderes schriftliches Privilegium, laut dessen die deutsche Gemeinde sich unbehindert in Prag am Poříč ausbreiten, in der dortigen Kirche St. Peter ihren eigenen Pfarrer wählen und in voller Autonomie nach ihren hergebrachten Satzungen sich einrichten durfte. Die bedeutenden Vortheile, welche sowohl den Regenten wie den Mitgliedern der neuen Gemeinde erwachsen, bewirkten ein rasches Anwachsen der Poříč'er Ansiedlung, die sich bald über die Gegend der heutigen Altstadt Prag ausgebreitet hatte, so dass ein grosser Theil des auf dem rechten Moldauufer liegenden Burgflecken mit dem uralten Kaufhofe am Teyn durch Kauf, Tausch oder sonstige Verträge an die Colonie übergegangen war.

Welche Gestalt und Ausdehnung die ehemaligen Prager Burgflecken (Suburbien) einhielten, lässt sich

nicht mehr genau bestimmen; wahrscheinlich zogen sich die Häuser in mehreren Gassen nach Art der Fischerdörfer entlang den beiden Flussufern hin, rechts unter dem Schutze der Burg Vyšehrad, links unterhalb des Schlosses Hradschin. Die beiden Flecken hatten je ihre eigene Verwaltung, waren Sitze besonderer Zupenämter und hatten schon in frühester Zeit Marktberechtigung und Marktplätze. Das Schloss Hradschin galt von je als die wichtigere Feste, es wurde die Prager Burg (hrad Pražský) genannt und soll der Sage nach früher als Vyšehrad gegründet worden sein. Weil aber die Berge an der Westseite sehr nahe an den Fluss herantreten und der Raum hier sehr beengt ist, konnte sich das unter dem Hradschin liegende Suburbium (die jetzige Kleinseite) nicht in der Art ausdehnen, wie der östliche Flecken, welchem nicht allein eine sehr grosse Ebene, sondern auch eine viel günstigere Lage zu Gebote stand. Aus der kleinen Gemeinde am Poříč, welche ums Jahr 1080 noch die deutsche Gasse (vicus Teutonicorum) genannt wurde, war bis zum Schlusse der Regierung Otakar I. beinahe eine Stadt herangeblüht. Die Ummauerung der Stadt Prag scheint bereits unter Otakar eingeleitet und durch seinen Sohn König Wenzel I. zwischen 1230 bis 1240 zu Stande gebracht worden zu sein. Um diese Zeit wurde auch ein grosser, noch ausserhalb des Suburbiums gelegener District unter dem Titel: Neustadt bei St. Gallus (nova civitas circa sanctum Gallum) in die Altstadt einbezogen und mit der allgemeinen Stadtmauer umfangen¹.

Nach ihrer stückweisen Entstehungsart konnte ein fester Plan bei dieser Stadtanlage nicht wohl eingehalten werden, doch sehen wir schon einige von jenen Regeln befolgt, welche bei den spätern Städtegründungen eingehalten wurden. Als wichtigster Punkt einer Stadtanlage wurde jederzeit der Marktplatz angesehen, um diesen her gruppirt sich die Gebäude, Strassen und Nebengassen, ohne dass die Vortheile, welche Flüsse und grössere Communications-Linien bieten, viel beachtet worden wären.

Wenn es die Örtlichkeit erlaubte, wurde der Hauptplatz nach den Weltgegenden orientirt und rechteckig, wo möglich quadratisch angelegt. Die Strassen durften aus fortificatorischen Gründen nicht in geraden Linien gegen die Mitte des Platzes führen, sondern mussten an den Ecken einmünden, so dass die den Platz umgebenden Häuserreihen ununterbrochen fortliefen. In den meisten Fällen durchschnitt nur eine einzige Hauptstrasse die Stadt. Diese Strasse hatte zwar entlang den Häusern, also an der Seite des Platzes hinzuziehen, aber an den in der Diagonale sich gegenüberliegenden Ecken ein- und auszumünden; trat z. B. die Strasse an der nordwestlichen Ecke in den Platz ein, mündete sie an der südöstlichen aus. Bei quadratischen Plätzen wurde angestrebt, dass das Mass je einer Seite zwischen 400 bis 500 Fuss einhielt; rechteckige Plätze erhielten in der Länge um so viel mehr zugelegt, als die Breite geringer war.

¹ Über die Ummauerung von Prag berichtet der Fortsetzer des Cosmas p. 372, woselbst die Regierungszeit des Königs Wenzel I. geschildert wird: „procedente autem tempore, patre suo jam viam universi carnis ingresso, civitatem Pragensem fecit murari.“ — Diesen Worten zufolge wurden die Stadtmauern bald nach dem Tode Ottokar I. (1250), wahrscheinlich wegen des zu befürchtenden Einfalles der Mongolen so schnell als möglich ausgeführt. Zum Jahre 1245 wird von der Ummauerung als einer bereits vollendeten Thatsache gesprochen.